

Trübe Stunde

Autor(en): **Beerli, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit noch träumenden Sinnen vernahmen: „Warum haben wir nicht draußen im Leben so aneinander gehandelt?“

Alle hörten die Worte und wiederholten sie zuerst mechanisch, ohne sie zu verstehen, dann wieder, und jetzt traten die Worte schon mit all der Bedeutung in ihren Sinn, mit der sie in der Seele des Adligen beladen worden waren. Und sie wiederholten sie zum dritten Mal, und da war Aufruhr in ihnen und Erkenntnis.

Sie schliefen nicht mehr diese Nacht. Sie krochen nahe zusammen, die armen Menschen im Gefängnis St. Hilaire zu Lyon.

Und sie erzählten einander, wie sie zu leben gedächten, wenn sie die Freiheit wiedergewonnen haben würden. Helfen wollten sie einander, nicht schaden; lieben, nicht herrschen und verachten; einander Freude machen, nicht Kummer. Nur Freude, Freude! Damit das Leben voll Glück würde und jede Bürde leicht zu tragen.

So sprachen sie zu einander die lange Nacht, und ihre Hände lagen fest ineinander, und ihre Worte waren wie die Schwüre zweier Liebenden, die eins geworden sind . . .

Am Morgen aber wurden sie alle hinausgeschleppt auf die Straße und dort mit Mitrailleurten totgeschossen —

Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist. Wenigstens habe ich keine Beweismittel dafür. Ich glaube nicht einmal, daß es zur Zeit der französischen Revolution in Lyon ein Gefängnis gab, das St. Hilaire hieß. Oder es müßte denn ein merkwürdiger Zufall sein!

Aber das weiß ich: daß wir alle in einem Gefängnisse leben, mit der Gewißheit des nahenden Todes, und uns doch so wenig bestreben, einander zu helfen und Freude zu machen! Ist es nötig, daß auch wir noch in ein St. Hilaire geschleppt werden?

Wolkenlieder.

Weisse Wolken gleichen schönen Frauen,
Die von ferne wir im Bild nur schauen,
Die mit zarten Händen und mit weichen
Uns im Schlaf die müden Lider streichen,
Die wir nachts in heißen Träumen sehen,
Die am Morgen wieder von uns gehen,
Denen wir all unser Glück vertrauen —
Weisse Wolken gleichen schönen Frauen.



Eine weisse Wolke weht im Blauen
Ueber Bergen, Tälern, stillen Seen,
Und mit ihrem leichten silbergrauen
Schatten seh' ich deine Seele gehen.

Weisse Wolke, hörst mein Lied du klagend?
Warte, warte! Kannst du denn nicht weissen?
Und ich träume von vergang'nen Tagen,
Und die Wolke seh' ich fernwärts eilen.

Meine Sehnsucht liegt in stummem Beten,
Während deiner lieben Hände Segen
Von der weissen Wolke, der verwehten,
Aus sich breitet über meinen Wegen.



Bei meinem steten Wandern
folgt mir auf Schritt und Tritt
Ganz hoch am blauen Himmel
Ein weisses Wölkchen mit.

Sitz' ich beim roten Weine
Und dent' an dies und das,
Da blickt durchs Wirtshausfenster
Das Wölkchen in mein Glas.

Ich trink' ihm zu, dem Wölkchen:
Komm her und sei mein Gast,
Da du, wie ich, nicht Freunde
Und keine Heimat hast . . .



Das eben ist, was stumm verlangend mich,
So angstvoll scheu, so sehnsuchtsvoll hinzieht
Nach deiner Augen tiefem Märchenreich,
Nach diesen Zügen, blaß und blumenweich,
Die tiefer Ernst in edle Formen strich.
Dein ganzes Sein ist mir ein fremdes Lied,
So schön und gut, als klängs von ferne her,
Von einem hohen Berg, der unerreicht,
Der unerreichbar nach den Sternen schaut;
In eine Wolke, die am Himmel blaut,
Mahnt mich die Melodie, wohl auch ans Meer
Und an die Welle, die das Ufer streicht . . .

Max Rudolf Kaufmann, Basel.

Trübe Stunde.

Wie Trauerflor wallt's von den Bergen nieder,
Gespenstisch reckt am schwarzen Felsenhang
Der Nebelriesen die verzerrten Glieder,
Und unten rauscht der See so dumpf und bang . . .

Kein Sonnenstrahl durchbricht die Wolkenmauer,
Am grauen Himmel kämpfen Nacht und Tag,
Und durch die feuchte Luft geht leis ein Schauer
Wie eines Todesengels flügel Schlag . . .

Hans Beerli, St. Gallen.